

arbeitet und dadurch den Kern einer Religion nicht findet und nicht deuten kann. Das gilt auch für Grabner-Haiders Aufbietung einer kunstfertigen Dialektik, durch die Gewalt in Israel auch angesichts der Niederlagen legitimiert worden sein soll im Zeichen der Strafe Gottes. „Damit gelang es den Priestern, Propheten und Schreibern, die realen Niederlagen des Volkes in virtuelle Siege umzuwandeln“ (52). Wenn man diese Ungereimtheiten erkennt (dazu gehört auch, dass J. B. Metz mit keinem Wort erwähnt wird, der wie kein katholischer Theologe der Gegenwart eine Theologie im Angesicht von Auschwitz entwickelt hat), dann kann man dieses Buch mit Gewinn lesen, wenn auch mit Erschrecken darüber, wie nahe sich Nationalsozialismus und Christentum gekommen sind und wie schwer die Aufgabe bleibt, Christentum so zu deuten und verstehen zu lernen, dass die aufflammende Empörung, die die Lektüre auslösen kann, wirklich grundlegendes Motiv von philosophischem und theologischem Denken wird.

Wolfgang Treitler, Wien

Bücherschau

Hubert Frankemölle, **Das jüdische Neue Testament und der christliche Glaube.** Grundlagenwissen für den jüdisch-christlichen Dialog. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2009. 256 Seiten.

So provozierend die Rede vom „jüdischen Neuen Testament“ klingen mag – neu ist sie nicht. Schon 1938 veröffentlichte der unvergessene Rabbiner Leo Baeck eine Schrift über „Das Evangelium als Urkunde der jüdischen Glaubensgeschichte“, und insbesondere nach der Schoa waren die jüdischen Wurzeln des Christentums und die jüdische Identität Jesu Gegenstand zahlloser jüdischer und christlicher Veröffentlichungen. Dennoch demonstrieren erschreckende Beispiele aus Schulbüchern und Predigten immer wieder, dass weder offizielle Erklärungen der christlichen Kir-

chen noch theologische Forschung noch der mit großem Engagement geführte jüdisch-christliche Dialog bisher in die Praxis christlicher Lehre und Verkündigung vorgedrungen sind. Dabei fehlt es meist nicht an gutem Willen, sondern am Wissen und an der Einsicht in die theologischen Konsequenzen für konkrete christliche Glaubensinhalte. Bei diesem Defizit setzt Frankemölle an.

Ausgehend von der These, dass alle neutestamentlichen Texte als „genuin jüdische Schriften“ (34 u. ö.) zu verstehen sind, werden zunächst die unterschiedlichen Zielsetzungen und theologischen Vorstellungen der jüdischen Gruppen zur Zeit Jesu charakterisiert, um eine Antwort zu finden auf die Frage: „Lässt sich Jesu sprachliches und nichtsprachliches Handeln sowie die Interpretation seines Handelns und seiner Person in den ntl. Texten aus der jüdischen Lebenswelt Jesu und der Verfasser der ntl Schriften heraus deuten?“ (14). Diese Fragestellung ist nicht neu, doch die Vergleichsgrundlage wurde in den vergangenen Jahrzehnten verbreitert. Galt in der Anfangszeit des jüdisch-christlichen Dialogs als alleiniger Maßstab das pharisäisch geprägte palästinische Judentum, das nach der Tempelzerstörung normativ wurde, so hat die Forschung zwischenzeitlich durch die Einbeziehung des hellenistischen Judentums ein differenzierteres Bild von der Vielfalt jüdischen Denkens um die Zeitenwende erarbeitet. Die Erkenntnis, dass „hebräisch-aramäische und griechisch-jüdische Vorstellungen [...] im letzten Jahrhundert v. Chr. parallel nebeneinander im Judentum existiert haben“ (160), eröffnet neue Perspektiven insbesondere für die Einordnung der paulinischen und der johanneischen Tradition.

Auf diesem Hintergrund konfrontiert der Autor zentrale Aussagen des Neuen Testaments mit zeitgenössischen jüdischen Vorstellungen und kommt zu dem überzeugend begründeten Ergebnis: „Alle Verfasser der ntl. Schriften bleiben innerhalb der Grenzen jenes vielgestaltig entfalteten Glaubens an Gott, den Einen und Einzigen, der in den hebräischen, aramäischen und griechischen heiligen Schriften Israels und in den frühjüdischen theologischen Texten (vgl. Philo) in Jahrhunderten entfaltet wurde“ (226). Auf dem Weg zu dieser Erkenntnis wird der Leser gefordert, doch diese Mühe wird durch die Erfahrung einer neuen Dimension christlicher Glaubensinhalte belohnt. Die Bedeutung dieses Buches liegt weniger in den (teilweise bekannten) Einzelaussagen als vielmehr in der umfassenden Sicht auf das gesamte Neue Testament durch einen profunden Kenner der Materie. Das Werk sollte daher zur Pflichtlektüre für alle werden, die mit der Ver-

mittlung christlichen Glaubens betraut sind. Ein Abkürzungsverzeichnis, Stellen- und Sachregister erschließen die vielschichtige Darstellung, eine thematisch gegliederte Literaturübersicht zeigt Möglichkeiten zur Vertiefung auf. Allerdings hätte das Buch mehr Sorgfalt bei der Erstellung des Manuskripts verdient: zahlreiche Flüchtigkeitsfehler, v. a. im ersten Teil, sollten bei einer (unbedingt wünschenswerten) Neuauflage behoben werden.

Hildegard Gollinger, Merzhausen

Michal Friedlander/Cilly Kugelman (Hg.), **Koscher und Co.** Über Essen und Religion. Nicolai Verlag, Berlin 2009. 304 Seiten.

Lea Fleischmann, **Heiliges Essen.** Das Judentum für Nichtjuden verständlich gemacht. Scherz Verlag, Frankfurt/M. 2009. 269 Seiten.

Vom 9. Oktober 2009 bis Ende Februar 2010 konnte man im Jüdischen Museum Berlin eine Ausstellung über Essen und Religion besuchen. Der Begleitband zur Ausstellung enthält herrliche, bunte Bilder und informative Essays. Beiträge von 37 Autorinnen und Autoren behandeln eine Menge von Fragen, die den umfassenden Komplex Glaubensleben und Nahrung konkret greifbar machen. Ausgewiesene Fachleute diskutieren nicht nur Essensgepflogenheiten des Judentums, sondern auch solche des Christentums, des Islams und des Hinduismus. Ohne Zweifel wird jeder Leser aus diesem Band viele ihm bislang unbekannte Tatsachen erfahren. Das gilt beispielsweise für die Speisevorschriften fremder Religionen. So wusste der jüdische Rezensent nicht, dass orthodoxe Hindus keine Eier essen und dass ihnen Zwiebel und Knoblauch ebenso verboten sind wie Joghurt und Honig. Überrascht haben mich die statistischen Angaben, dass auf dem weltweiten Markt für koschere Lebensmittel jährlich 165 Milliarden US Dollar umgesetzt werden und dass 80 % aller Konsumenten dieser Produkte nicht jüdisch sind.

Nicht bekannt ist mir die folgende Kaschrut-Deutung: „Philon von Alexandria, ein Denker des 1. Jahrhunderts, glaubte, dass die Eigenschaften eines koscheren Vierfüßlers den Verstand eines Philosophen versinnbildlichten: Das Wiederkäuen des Tieres entspreche dem grüblerischen ‚Wiederkäuen‘ von Gedanken, während die gespaltenen Hufe dem Intellekt des Philosophen glichen, der feinste Unterscheidungen trifft und die Dinge ‚aufspaltet‘. Da wir sind, was wir essen, lehre uns die Tora, so Philon, durch